„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas.

Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Muster und Auskunft über Drucksachen von
Western Printers Association Ltd.
1835 Halifax Str. Regina, Sask.

Mißlungene österreichische Ansiedlung in Rußland

Die Kolonie „Uhlfeld" in der Kirgisen-Republik.

Vor mehreren Wochen ist die Abreise einer Schar österreichischer Auswanderer unter der Führung eines Karl Uhl nach Sowjetrußland erfolgt.

Es waren etwa 200 Mann mit einem großen Maschinenpark, den sich die Auswanderer aus der Kapitalisierung der Arbeitslosenunterstützung und einer größeren Gemeindesubvention angeschafft hatten, um ein von der Sowjetregierung zugewiesenes größeres Terrain zu bebauen, abgegangen. Nun aber scheint das ganze Unternehmen — die zu gründende Kolonie erhielt den Namen „Uhlfeld" und liegt in der Kirgisenrepublik — bereits kläglich gescheitert zu sein. Ein Mitmann, ein Bauernsohn aus Sollenau, ist bereits wieder zurückgekehrt. Drei weitere Auswanderer sind bereits auf der Rückreise nach Wien und 19 andere warten in Moskau auf die Mittel zur Heimreise. Insgesamt haben schon 56 Mann das ihnen zugewiesene Land wieder verlassen. Einige Professionisten haben sich in den umliegenden Ortschaften als Arbeitskräfte verdungen. Die nach Moskau zurückgekehrten erzählten, daß sie insgesamt nur sechs Tage auf dem ihnen zugewiesenen Boden verbracht hatten. Der Boden sei nicht so gewesen, wie Uhl es ihnen in Aussicht gestellt hatte; er hätte zum Teil erst gerodet werden müssen. Als gleich bei der Ankunft Baracken gebaut werden sollten, nahmen sich die Kolonisten russische Zimmerleute auf und — gingen auf die Jagd. Auch passe ihnen das Klima nicht; bei Tag sei es zu heiß, in der Nacht zu kalt. In der Nähe gibt es bereits eine ganze Reihe deutscher Kolonien. Die Auswanderer scheinen also keine allzu großen Arbeitsfreunde gewesen zu sein. Dies bestätigt auch der Brief eines den Zweck der Aktion sicher ernst auffassenden Kolonisten an seine Frau, der mitteilt, daß es zwar harte Arbeit, aber auch Hoffnung auf einen Erfolg derselben gibt. Es heißt dann in dem Schreiben weiter:

„. . . Nur den Gendissen Ecker und Uridil sage nachmals, sie sollen sich die Leute ja gut ansehen. Das was wir für ein arbeitsscheues Gesindel mitgenommen haben, ist unbeschreiblich. Im vorigen Brief habe ich Dir bereits davon geschrieben, daß einige die Kolonie verlassen haben. Diese Leute haben geglaubt, sie werden hier weiß Gott was vorfinden. Arbeiten wollte keiner; aber gleich ein schönes Haus und weiß der Kukuck was noch alles. Die ganze Stadt setzt in uns ihre ganze Hoffnung, und da müssen wir das Pech haben und solche Abenteurer und Lumpen unter uns zu haben."

Die Zeche müssen natürlich die Arbeitswilligen zahlen, wenn das Unternehmen durch die Schuld von Abenteurern verkracht. Und daß ein Kolonisationsprojekt Schiffbruch leiden muß, wenn nicht alle zur Stange halten und sich Abenteurer und Gesindel in die Auswandererschar eingeschlichen hat, muß jedermann klar sein.

* * *

Die in Wien erscheinende Auswandererzeitung „Uebersee" (Nr. 19 vom 5. Mai) bringt dazu noch folgende Auslassungen:

Die „Republikanische Vereinigung ehemaliger Kriegsteilnehmer und der Kriegsopfer" versendet eine Darstellung betreffs der gemeldeten Mißhelligkeiten in ihrer Kolonie in der Kirgisenrepublik. In dieser Darstellung heißt es nun:

„Alle bisher gebrachten Mitteilungen von einem Scheitern der Uhl-Aktion, Schilderungen über schlechte Boden- und Terrainverhältnisse, über ungesunde Zustände und dergl. mehr sind auf einige tatsächlich vorgefundene Mißstände zurückzuführen. Es wird nicht in Abrede gestellt, daß es ein Fehlgriff war, dem Drängen einiger Frauen nachgegeben zu haben, welche darauf bestanden, teilweise mit Kindern, ihre Männer zu begleiten, statt deren Ausreise erst anläßlich des zweiten Transportes zu gestatten. Durch die Strapazen der Reise arg mitgenommen, teilweise auch durch die lange Arbeitslosigkeit in Oesterreich in nicht hinreichend widerstandsfähiger Verfassung, wurden einige Kolonisten entmutigt, andere, wieder kämpften mit Heimweh. Das Widerlichste an allem aber stellt eine Gruppe der Kolonisten dar, die darauf ausgegangen waren, ihrer Abenteurerlust zu frönen, die schon mit der Absicht ausgezogen waren, um auf irgendeine Weise nach Rußland zu kommen, die namentlich zu Anfang nicht geringen Arbeiten der Kolonie Uhlfeld zu sabotieren, um deren Auflösung zu erzwingen und in verbrecherischer Art mit den Werten der Kolonie ein zügelloses Leben zu beginnen. Dies sollte jenen Desperados nicht gelingen. Mit starker Hand mußte aber die Kolonieleitung Ordnung zu schaffen und entfernte alle jene Elemente, die statt auf das Interesse aller nur auf den eigenen Vorteil eingestellt waren.

Der Leiter der Gruppe, Karl Uhl schreibt in einem Briefe vom 15. April: „Wir können Euch nicht genug empfehlen, den Leitern und der Interessenten besonders zu erfinden, denn auch in dieser Richtung haben wir bittere Erfahrungen machen müssen, die sich besonders in einer Kolonie auswirken können."

Dr. Richard Weiskirchner, Wien, gestorben

Kürzlich ist in Wien der frühere Minister und Wiener Bürgermeister Dr. Richard Weiskirchner gestorben. Mit ihm ist einer der verdientvollsten Männer Oesterreichs aus dem Leben geschieden. Richard Weiskirchner wurde am 24. März 1861 als Sohn eines Lehrers auf der Wieden geboren.

Das Jahr 1897 ist der Beginn der politischen Tätigkeit Dr. Weiskirchners. In diesem Jahre wurde er vom 9. Wiener Gemeindebezirk nach äußerst heftigem Wahlkampfe gegen den liberalen Sozialpolitiker Hofrat Prof. Philippovich in den Reichsrat gewählt und ein Jahr später vom Bezirke Josefstadt in den niederösterreichischen Landtag entsendet.

Im Jahre 1909 berief der Kaiser Dr. Weiskirchner auf den Posten eines Handelsministers. In seine Amtszeit fallen die Maßnahmen zur Förderung des Handwerkerstandes, die Regelung der handelspolitischen Beziehungen zu den Balkanstaaten, die Neuordnung der österreichischen Seeschiffahrt, der Ausbau der großen Hafenanlage in Triest und die Ausgestaltung des Post-, Telegraphen- und Telephonwesens in Oesterreich. Auch der Gewerbestand fand in Handelsminister Dr. Weiskirchner einen großen Förderer.

Im Jahre 1910 wurde Dr. Weiskirchner auch in den Wiener Gemeinderat gewählt. Das für die christlichsoziale Partei so verlustreiche Jahr 1911 trifft auch Dr. Weiskirchner, der bei den Junimahlen das Mandat im Reichsrat verliert. Diese Niederlage ist für Dr. Weiskirchner jedoch nur neuerlicher Ansporn zu erhöhter politischer Tätigkeit. Er führt die Neuorganisation der christlichsozialen Partei durch, schafft ein neues Parteistatut und übernimmt schließlich die Führung der bevorstehenden Wahlkämpfe. Die Wahlen des Jahres 1912 enden mit einem gewaltigen Siege Dr. Weiskirchners und seiner Partei, ein Sieg, der durch die Wahl Weiskirchners zum Bürgermeister der Stadt Wien im Dezember des gleichen Jahres gekrönt wird.

Bei den Wahlen am 16. Februar 1919 würde Dr. Weiskirchner, der auch der provisorischen Nationalversammlung angehört hatte, in die konstituierende Nationalversammlung gewählt und im Jahre 1920 erfolgte seine Wahl zum 1. Präsidenten des Nationalrates. Nach der Wahl im Oktober 1923 tritt Dr. Weiskirchner von dem Posten eines Präsidenten des Nationalrates zurück und scheidet schließlich im September 1923 infolge angegriffener Gesundheit ganz aus dem politischen Leben.

Der Herr der Meere.

Ein holländischer Journalist fuhr kürzlich auf einem englischen Dampfer von Tientsin nach Shanghai, als in der Nähe der Takuforts schwerbeladene chinesische Sampangs (Kähne) längsseits des Schiffes herankamen. Kulis mußten die schweren Säcke an Bord hesen. Dabei hielt einer der englischen Seeleute ein Offizier es für angebracht, einen Kübel Wasser über sie auszugießen. Er lachte drohend über den gelungenen Streich. Dies geschah im Februar, im harten nordchinesischen Winter. Die klatschnaß gewordenen Kulis arbeiteten weiter, als sei nichts vorgefallen. Vielleicht — schreibt der Journalist — ertragen diese Leute derartiges noch ohne Murren. Was aber werden sich die vielen gebildeten Chinesen an Bord angesichts dieses britischen „Witzes" gedacht haben?

— Anders als mit herzkräftigem Blutschlag kann niemand Wahres sagen. Tut er es mit Zungenschlag, so beweist er damit, daß er von Luzifers Geschlecht ist.

— Die kleinste Sache verrichte mit größter Hingabe, mit heiligem Ernste! Spiegelt doch in dem kleinsten Tautropfen die größte Sonne sich auch.

Interessantes Allerlei

Exkaiserin Zita verliert Kronjuwelenprozeß.

Aus Paris kommt folgende Meldung: Die frühere Kaiserin Zita von Oesterreich hat ihren Prozeß gegen die Käufer der österreichisch-ungarischen Kronjuwelen verloren. Der Untersuchungsrichter Glard erkannte, daß die Exkaiserin keine sichhaltigen Beweise gegen die Juweliere Joseph und Jaques Bienenfeld beigebracht habe, wonach sie sich im Zusammenhang mit dem Verkauf der Kronjuwelen des Betruges schuldig gemacht hätten. Die richterliche Entscheidung erfolgte nach langwierigen Untersuchungen, in deren Verlauf der Richter die an Eidesstatt gemachten Aussagen des Prinzen Sixtus von Bourbon-Parma und des Erzherzogs Maximilian, des gegenwärtigen Oberhauptes des Hauses Habsburg, entgegennahm. Der Rechtsbeistand der Exkaiserin hat gegen Glards Entscheidung Berufung eingelegt.

Die unbestraften hunderttausend Mörder.

Aus Chicago wird berichtet: Hunderttausend Mörder laufen in den Vereinigten Staaten frei herum, wie Richter M. A. Kavanagh vom hohen Gerichtshof von Chicago ausgerechnet hat. In den letzten zwanzig Jahren sind in den Ver. Staaten jährlich im Durchschnitt 7500 Morde verübt worden, das ergibt zusammen 171,000 Mordtaten. 1500 Mörder sind für ihre Verbrechen hingerichtet worden und 52,000 starben eines natürlichen Todes, 18,000 verbüßen eine Gefängnisstrafe. Es bleiben also 100,000 unbestraft.

Eine feucht-fröhliche Internationale.

Eine Art „Völkerbund der nassen Nationen" ist jetzt offiziell in Paris gegründet worden. Die neue Organisation nennt sich das „Internationale Büreau" und hat als seine Aufgabe den Kampf gegen die Trokkenlegung erklärt, der mit allen diplomatischen und anderen Mitteln geführt werden soll. Man will in erster Linie der Menschheit einen „kühlen Tropfen Wein" erhalten und damit den notleidenden Winzern wieder auf die Beine helfen. Bisher gehören diesem neuen Bunde als Gründer Frankreich, Italien, Spanien und Griechenland an.

Die organisierten Bubiköpfe.

Wie aus Jena geschrieben wird, hat sich eine größere Anzahl Damen der Gesellschaft, die sich von ihren Mitschwestern durch einen kecken Bubikopf unterscheiden, zu einem Bubikopfverein zusammengeschlossen, um dem neuen Haarschnitt unter der Frauenwelt zum Siege zu verhelfen. Ein geschäftsgewandter Friseur und Spezialist für Bubikopffrisuren hat sich diese Bewegung zunutze gemacht und durch den Verein Vorträge für seinen „Musterschnitt" angekündigt. Dem dringenden Bedürfnis nach einem neuen Verein in dem klassischen Lande der Vereinsmeierei ist glücklich abgeholfen.

Der Sprachenkampf in der Ukraine

Der deutliche Wille der Ukrainer, zum wenigsten ihre kulturelle Selbstständigkeit gegenüber Moskauer Russifizierungsbestrebungen zu behaupten, hat seinen Ausdruck gefunden in einer Reihe von Gesetzen und Regierungsmaßnahmen, die u. a. die Zurückdrängung der russischen Sprache zugunsten der ukrainischen erstreben. Die gesamte Presse im Bereich der Sowjet-Bundesrepublik Ukraine mußte infolge dieser Ukrainisierungsdekrete in ukrainischer Sprache erscheinen. Der russische Einfluß wurde durch diese Maßnahme empfindlich getroffen, so daß Proteste nicht ausbleiben konnten. Auf einer in Charkow abgehaltenen Konferenz von Pressevertretern wurde Klage geführt über die Nachteile, die durch die Sprachenverordnungen der Presse zugefügt worden sind. Man wies darauf hin, daß in der Ukraine, vor allem in den Städten, ein großer Teil der Bevölkerung nicht mehr die Landessprache versteht. Infolgedessen haben alle Zeitungen, die bis vor kurzem in russischer, doch jetzt auf hohen Befehl in ukrainischer Sprache erscheinen, einen Teil ihrer Leser verloren, einige bis zu 70 oder 80 Prozent. Man erhofft mit Rücksicht hierauf von der Regierung das Zugeständnis, daß eine beschränkte Anzahl von Zeitungen weiterhin in russischer Sprache erscheinen darf.

Heiraten oder ausziehen!

London besitzt in der Person des Mr. Wallrock einen Hausherrn, der es auf die Junggesellen scharf hat. Er besitzt in London eine Anzahl von Zinshäusern, erwirbt beständig neue dazu und duldet in seinen Häusern keine Junggesellen; sowie er ein neues Haus erwirbt, ist es sein erstes, sämtlichen darin hausenden Junggesellen zu kündigen und die Wohnungen an Verheiratete zu vermieten. Als er kürzlich ein Haus im Londoner Westend kaufte, waren 18 von den 45 Wohnungen von Junggesellen bewohnt; sie alle mußten ausziehen. Insgesamt hat er bis jetzt in seinen Häusern 300 Junggesellen ausgemietet und an ihre Stelle Verheiratete aufgenommen. Er erklärt, die Junggesellen für eine selbstsüchtige Sippschaft, die oftmals Wohnungen innehätten, die für eine fünf- oder sechsköpfige Familie Raum böten. Wenn er ein Haus kauft, stellt er die darin wohnenden Junggesellen vor die Alternative: entweder heiraten oder ausziehen! Er hat auf diese Weise schon mehrere Junggesellen zum Heiraten gebracht, und mit Stolz erzählt er, daß ein Junggeselle, den er aus einer Wohnung hinausgeworfen hatte, sich nach einigen Monaten in Begleitung der Frau, die er mittlerweile geheiratet hatte, bei ihm einfand und seine frühere Wohnung wieder haben wollte, die er denn auch angesichts seiner Besserung bekam.

Der „Sudetendeutsche" beschlagnahmt.

Die Politische Landesverwaltung in Prag hat auf Anordnung der Prager Staatsanwaltschaft das bekannte Buch von Dr. Emil Lehmann „Der Sudetendeutsche" beschlagnahmt. Die Anordnung wird bereits durchgeführt, und überall fahndet die Gendarmerie nach den zum Verkauf ausliegenden Exemplaren dieses Buches. Worauf die Politische Landesverwaltung die Beschlagnahme gründet, ist unerfindlich, denn das Lehmannsche Buch ist eine ernste, sachliche, auf Tatsachen aufgebaute kulturpolitische Gesamtbetrachtung der Lage des Sudetendeutschtums und ist in gar keiner Weise irgendwie gegen den tschechoslowakischen Staat eingestellt.

Perlenfischerei auf Ceylon

Nach einer Pause von mehreren Jahren (die Muschelbänke sind vorübergehenden Störungen ausgesetzt) ist die Perlenfischerei an der Küste der Insel Ceylon zu Beginn des vorigen Jahres wieder eröffnet worden. Wegen ungünstiger Witterung — es konnte nur an 37 Tagen „gefischt" werden — war der Fang (16 Millionen Muscheln) im ersten Jahre verhältnismäßig gering. Die Perlmuschelbänke liegen in einer Tiefe von neun bis sechzehneinhalb Metern. Als Fahrzeuge werden sogenannte Dhoneys verwandt. Es sind kleine Schiffe, die in der Form noch heute mit den Jahrhunderte vor Christi Geburt gebrauchten genau übereinstimmen. Den Dienst als Taucher verrichten Tamulen aus Madras, Mauren (Nachkommen arabischer Abenteurer) von der Küste Madras, Malaien von der Malabarküste und Araber aus Colombo und Jaffna. Am brauchbarsten sind die Araber. Beim Tauchen verschließen sie ihre Nasenlöcher mit einer Klammer. Etwa sechzig bis siebzig Sekunden bleiben sie unter Wasser, um während dieser Zeit ihren Korb so schnell wie möglich mit Muscheln zu füllen. Die Dhoneys werden nach einer Arbeit mit Schleppbooten zur Küste gebracht, wo Marichchukaddi, die „Stadt der Perlen", entstanden ist. Während der Fahrt werden die Säcke mit Muscheln zwecks Verhinderung von Diebstählen durch Regierungsbeamte versiegelt. Nach der Ankunft werden sie auf einen eingefriedigten Platz, den Kottu, gebracht, wo die Perlmuscheln gezählt und verteilt werden. Die Regierung behält zwei Drittel für sich, während jeder Taucher ein Drittel seines Fanges erhält. Die Muscheln werden teils in kleinen Mengen an den privaten Handel abgegeben, teils versteigert. Die Perlen werden mühevoll mit der Hand aus dem Muschelfleisch herausgesucht. Oft läßt man die Muscheln in großen Mengen längere Zeit liegen, bis sie in Verwesung übergehen, worauf sich die Perlen bequemer herausnehmen lassen.

Seit undenklichen Zeiten wird an Ceylons Küsten die Perlenfischerei ausgeübt, und schon aus dem Jahre 600 v. Chr. wird berichtet, daß König Pisana seinem Schwiegersohn, dem König von Madura, Perlenschnüre von Ceylon als Geschenk übersandte.

Die Bayern im Ausland

Um die Pflege des Auslandsdeutschtums auch nach der landsmannschaftlichen Seite hin zu vertiefen, hat das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart besondere Hefte seiner Halbmonatsschrift „Der Auslanddeutsche" den Schwaben, den Badenern und den Pfälzern im Ausland gewidmet. Als Fortsetzung dieser Reihe behandelt das zweite Maiheft der Zeitschrift die Bayern im Ausland. Es ist erfreulich zu sehen, welch reichhaltiges, zum Teil neues und grundlegendes Material bei diesem erstmaligen Versuch einer Darstellung des Bayerntums im Ausland als eines wichtigen Gliedes des gesamten Auslanddeutschtums zutage gefördert wurde. Obgleich die Bayern während der letzten Jahrhunderte niemals in Massenauswanderungen die Heimat verlassen haben — sie unterscheiden sich darin wesentlich von Schwaben, Badenern und Pfälzern —, gibt es doch kaum ein Land auf der ganzen Erde, wo nicht Bayern gewirkt haben oder heute noch leben. An sie alle wendet sich in erster Linie das Sonderheft über die Bayern im Ausland, zugleich aber an alle Bayern überhaupt und an die übrigen deutschen Stämme, nicht nur um die Erinnerung an geschichtliche Bayerntaten zu wecken, sondern auch um neue Verbindungen zwischen Heimat und Auslanddeutschtum zu knüpfen.

Aus dem reichen Inhalt des Heftes seien die Geleitworte von Domkapitular Leicht, M. d. R., Weihbischof Dr. Buchberger, Kirchenpräsident D. Veit, Bürgermeister Scharnagl und Dr. Oskar v. Miller hervorgehoben. In besonderen Aufsätzen, die von den Herren des Bayerischen Staatsarchivs und der Bayerischen Staatsbibliothek sowie von anderen namhaften Mitarbeitern stammen, werden die Bayern in Griechenland und Rußland, in Nord- und Südamerika, in Asien und in der übrigen Welt behandelt. Es ist selbstverständlich, daß Bayerns Beziehungen zu Südtirol ebenso gewürdigt werden, wie die Fürsorge König Ludwig I. für die Bayern in Nordamerika, die Schicksale der Werdenfelser im Ausland, ebenso wie die Verbreitung bayerischer Bierbrauer auf der ganzen Erde. Die Bayern im Ausland werden auch im Spiegel des Schrifttums gezeigt und ebenso die familiengeschichtlichen Bestrebungen und die Organisation der Auswandererberatung in Bayern geschildert. Eine Reihe von Persönlichkeiten wie Johann Georg von Wuit, der König von Ostindien, wie Martius, Siebold, Neumayer, Merzbacher, Niedermayer und viele andere mehr werden besonders gewürdigt.

Das stattliche Heft, das mit dem Bilde des bayerischen Löwen bei Nauplia, zur Erinnerung an die in Griechenland gefallenen Bayern, geziert ist, kann auch einzeln zum Preise von 1 Reichsmark bezogen werden. Bestellungen wollen möglichst umgehend an das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart, Haus des Deutschtums, gerichtet werden.

Erbitterung über weitere Militärkontrolle

Berlin, 22. Mai. — Die Uebertragung der sogenannten Entwaffnungskontrolle in Deutschland von der Interalliierten Kontrollkommission an den Völkerbund, wie sie im Artikel 213 des Versailler Friedensvertrages vorgesehen ist, wird weiter auf die lange Bank geschoben. Die alliierten Regierungen geben zu, daß Deutschland seinen Entwaffnungsverpflichtungen nachgekommen ist. Wenn Deutschland bereits Mitglied des Völkerbundes wäre, sagen sie, könnte die Uebertragung der Kontrolle sogleich erfolgen. Unter den gegenwärtigen Umständen aber würde sie sich eine Erledigung der Frage bis zur nächsten Versammlung des Völkerbundes im September verzögern.

Hier herrscht nach früheren trüben Erfahrungen die Ueberzeugung vor, daß wahrscheinlich auch der September vertrieben wird, ohne eine Lösung der Frage des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund zu bringen. Ein weiteres Verbleiben der militärischen Kontrollkommission würde im ganzen Reich größtes Unwillen hervorrufen, und unter dem Drucke der öffentlichen Meinung dürfte die Reichsregierung nicht erst abwarten, bis Deutschland ein Mitglied des Völkerbundes geworden ist, sondern vielmehr darauf dringen, schon jetzt die ganze Frage aufzurollen.

Der Kohlenkrieg in England

Von Eberhart Heiße.

Seit Jahren liegt die englische Kohlenwirtschaft in einer schweren Krisis. Eine Atempause brachte ihr die Besetzung des Ruhrgebiets. Als die deutschen Sachlieferungen an Kohle und Koks plötzlich aufhörten, nahm das englische Kohlenausfuhrgeschäft einen glänzenden Aufschwung, und die englischen Bergarbeiter, die von den deutschen Arbeitern stets eine internationale Solidarität der Tat verlangt hatten, strichen lächelnd die erhöhten Löhne ein und pfiffen nach wie vor auf alle Internationalität. Aber die in künstlicher Treibhausluft gewachsene Blüte des englischen Bergbaus welkte rasch. Nachdem die Franzosen einziehen mußten, daß sie mit Waffengewalt zwar die deutsche Wirtschaft ruinieren, für sich aber keine Vorteile herausschlagen konnten, fiel es ihnen nicht ein, zu ihrem eigenen Schaden den Engländern länger das glänzende Kohlengeschäft zu erhalten. Die durch den Ruhreinfall unterbrochene Regelung der Reparationsfrage wurde einstweilen durch den Dawes-Plan getroffen; dieser schrieb wieder Sachlieferungen vor, und nun traf die englische Kohlenindustrie plötzlich ein schwerer Rückschlag. Die Krisis drohte im vorigen Jahr sogar bald zur völligen Katastrophe zu führen.

Im Jahre 1925 mußten 40 Prozent der Zechen den Betrieb einstellen und 73 Prozent der Kohlen wurden mit Verlust erzeugt. Deshalb entschloß sich die Regierung Baldwin Anfang August, den englischen Bergbau mit Staatsmitteln zu subventionieren, um ihm die Möglichkeit zu geben, sich zu erholen und wieder rentabel zu wirtschaften. Diese Staatshilfe, die die Engländer in anderen Ländern „Dünkirchen" nennen, war bis zum 30. April 1926 vorgesehen. Der Voranschlag ist inzwischen um das Doppelte überschritten worden; die Verlegenheitslösung hat die englischen Steuerzahler nicht weniger als 24 Millionen Pfund gekostet, aber noch immer kann der englische Bergbau nicht auf eigenen Füßen stehen.

Das Problem besteht in der Herabsetzung der Kosten der Erzeugung. Die Grubenbesitzer behaupten, daß nach der Rückkehr zum Goldstandard die Löhne um 10 Prozent zu hoch seien. Sie fordern die Wiederherstellung des Achtstundentages und eine Revision der Lohnskala. Die Arbeiter machen geltend, daß sie von einer Senkung der Lebenskosten um 10 Prozent nichts gemerkt hätten. Die englische Regierung steht zwischen den Grubenbesitzern und den Arbeitern ziemlich hilflos in der Mitte. Sie war bei ihrer Subventionspolitik von dem Bestreben geleitet, einen allgemeinen Streik zu vermeiden. Deshalb hat auch die königliche Kohlenkommission unter Sir Herbert Samuel, die seit September vorigen Jahres tagte, um Vorschläge zur Gesundung der Kohlenindustrie auszuarbeiten, in ihrem unlängst veröffentlichten sehr interessanten Bericht zwar eine Herabsetzung der Löhne für notwendig erklärt, sich aber somit sehr unbestimmt ausgedrückt. Sie hat u. a. vorgeschlagen, die Arbeiter durch Beteiligung am Reingewinn zu interessieren. Nach Abzug von 5 Prozent für Verzinsung des Kapitals sollen 85 Prozent des Reingewinns den Löhnen zugeschlagen werden und 15 Prozent den Unternehmern bleiben. Man hofft dadurch die notwendige Steigerung der Produktion zu erzielen.

In der Tat sind die gegen die Vorkriegszeit höheren Löhne kaum die entscheidende Ursache dafür, daß eine Tonne englische Kohle, die vor dem Kriege 23 Schilling kostete, heute mit 17 Schilling verkauft wird. Amerika zahlt ebenso hohe Bergarbeiterlöhne. Dort aber betragen die Herstellungskosten pro Tonne 9 Schilling, in England jedoch 13,5 Schilling. Wenn ferner auch die Transportkosten der englischen Eisenbahnen um 50 Prozent und der Gewinnaufschlag der Kohlenhändler von 1 auf 2 Prozent gestiegen sind, so erklären alle diese Verteuerungen doch längst nicht die Unrentabilität des englischen Bergbaus in ihrer ganzen Schwere.

Die Kommission, die dem Uebel auf den Grund zu kommen suchte, hat als die wahre Ursache der Konkurrenzunfähigkeit des englischen Bergbaus die veralteten Produktionsmethoden bezeichnet. Besonders charakteristisch für die Rückständigkeit der englischen Kohlengewinnung ist die mangelnde Ausnutzung der elektrischen Kraft. Manche Kleinbetriebe arbeiten noch fast noch mittelalterlich anmutenden Methoden. Aber die Elektrifizierung der englischen Bergwerke nach kontinentalem und amerikanischem Muster kann erst in Jahren geschehen, ebenso wie die Einführung gewisser neuer wissenschaftlicher Methoden der Kohlengewinnung und die Verschmelzung kleinerer Betriebe.

Im Grunde genommen hat sich die amtliche Kohlenkommission außerstande gesehen, positive Vorschläge zu machen. Es müßte aber etwas geschehen, denn die englischen Steuerzahler wollen sich die Schroppung zugunsten des Kohlenbergbaus nicht länger gefallen lassen. Die Verhandlungen, die seit dem 2. April zwischen den Bergwerksbesitzern und den Bergarbeitern geführt wurden, haben den Ausbruch des Konflikts am 1. Mai nicht aufhalten können. Wie im Sommer des vorigen Jahres stand die Lohnfrage im Vordergrunde. Da die Vergleichsverhandlungen zwischen den Parteien am 30. April endgültig scheiterten, traten die für diesen Fall vorgesehenen Aussperrungsmaßnahmen der Grubenbesitzer in Kraft. Gleichzeitig begann auch der Streik der Bergarbeiter und kurz darauf der folgenschwere Generalstreik.

Trotz der 300,000 arbeitslosen Bergarbeiter hat die latente Spannung zwischen den Bergherren und den 1,105,000 Kohlenarbeitern nun doch zum Ausbruch des Kampfes geführt, und es ist kaum abzusehen, wie er enden wird. In England sind bei jeder einschneidenden Reduzierung der Löhne gewaltige, die Grundfesten der englischen Gesellschaft erschütternde Wirtschaftskämpfe des „Vierbundes" zu erwarten, der aus Bergarbeitern, Arbeitern der Hüttenindustrie, Mechanikern und Transportarbeitern besteht. Jedenfalls sieht sich das konservative englische Kabinett vor eine neue, überaus ernste Situation gestellt.

Letzten Endes hat die englische Kohlenkrise weltwirtschaftliche Ursachen, die als Kriegsfolgen zu bewerten sind. Die Wirtschaftskonferenz des Völkerbundes, die sich zum Ziel gesetzt hat, die durch den Krieg in Verwirrung gebrachte Weltwirtschaft zu ordnen, wird sich wohl auch mit dem Problem des englischen Bergbaus befassen müssen. Aber alle Versuche, das englische Kohlenproblem zu lösen, dürften letzten Endes doch scheitern, denn die tiefsten Ursachen für die Produktions- und Absatzkrise des englischen Bergbaus sind dieselben, die an den Wurzeln des englischen Imperiums überhaupt nagen und die erkennen lassen, daß einst auch die Stunde des englischen Weltreiches geschlagen haben wird.

Um die Stützung des Franckurses

Paris, 20. Mai. — Die Regierung machte heute Morgen nach einer Sitzung des Kabinetts durch den Finanzminister Peret bekannt, daß sie beschlossen habe, alle Hilfsquellen zur Unterstützung des Franc zu benutzen, der im Werte ständig zurückgegangen ist.

Die finanzielle Lage schien sich bis zum Nachmittag gebessert zu haben, da bei Schluß der Börse die Notierung für den Dollar von 35.15 auf 33.38 und für das Pfund Sterling von 178.80 auf 162.15 gestiegen war.

Im Kabinett herrschte die Ansicht vor, daß die gegenwärtige Entwertung des Franc nicht durch die innerpolitische Lage gerechtfertigt sei. Vor allem sei es notig, technische Maßnahmen zu treffen, unter denen Peret die Einrichtung eines Abrechnungshauses für Wechselkurs-Transaktionen unter Zusammenarbeit mit den Bankgesellschaften erwähnte.

In glaubwürdigen Finanzkreisen wird erklärt, wenn auch nicht offiziell bestätigt, daß die Minister einen Plan besprochen hätten, nach welchem die restlichen 889,000,000 der Morgan-Anleihe vom März 1924 für die Stützung des Francs verwendet werden sollen.

Auch verlautet aus denselben Quellen, daß man in Betracht gezogen habe, Frankreichs gewaltige Goldreserve zu gebrauchen, falls es nötig sein sollte. Es wird darauf hingewiesen, daß Frankreich nach den Ver. Staaten die größte Goldreserve in der Welt habe.

Eine Hinrichtung mit Gas

Carson City, Nev., 22. Mai. Stanko Jukich, ein serbischer Bergmann, ging gestern in der Todesgaskammer des Staatszuchthauses mit einem Lächeln und mit Grüßen an die Zuschauer seiner Hinrichtung in den Tod. Er büßte die Ermordung eines 16jährigen Mädchens, das ihn abgewiesen hatte. Der Verurteilte winkte den Zuschauern zu und rief einer Berichterstatterin einen Abschiedsgruß zu. Die Hinrichtung nahm zwei und eine halbe Minute in Anspruch. Nach Aussage der Aerzte fiel Jukich schmerzlos in den Todesschlaf.